

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1891

284 (17.10.1891)

Beilage zu Nr. 284 der Karlsruher Zeitung.

Samstag, 17. Oktober 1891.

Adolf Freiherr Marschall von Bieberstein †.

Am 11. September d. J. ist hochbetagt auf seinem Landgut in Unteribenthal bei Freiburg ein ausgezeichnete badischer Staatsmann aus dem Leben geschieden, dessen Verdienste um unser Vaterland freilich nur noch der älteren Generation klar in Erinnerung stehen. Adolf Freiherr Marschall von Bieberstein war am 10. März 1806 zu Karlsruhe geboren als Sohn des damaligen Präsidenten des Karlsruher Hofratskollegiums und späteren Großherzoglichen Staatsministers Freiherrn Karl von Marschall und seiner Gemahlin Wilhelmine, geb. von Red. Den Knaben traf das Unglück, seinen Vater — den rühmlich bekannten Staatsmann, der auf dem Wiener Kongress die Integrität des Großherzogtums unter schwierigen Verhältnissen erfolgreich verteidigte, — früh, schon im Jahr 1817, durch den Tod zu verlieren. Die in recht schwierigen Verhältnissen zurückgebliebene Mutter, eine durch Geist und Charakter hervorragende Frau, hat sodann ganz der Erziehung ihrer Kinder, dreier Söhne und einer Tochter, gelebt, an denen es sich bewährte, daß eine in glücklichem Familienleben aber bescheidenen äußeren Verhältnissen verlebte Jugend die beste Vorstufe für den Ernst des Lebens bildet. Besonders nahe stand Adolf von Marschall schon als Knabe, wie auch das ganze Leben hindurch, seinem ältesten Bruder August, demselben, der später als langjähriger Großherzoglicher Gesandter am Bundestag und als Präsident des Oberhofgerichts bekannt geworden ist und etwa 3 Jahre vor dem jüngeren Bruder aus dem Leben abberufen wurde, nachdem den vorher meist getrennt gewesenen Brüdern noch im Alter das Glück vergönnt gewesen war, in Freiburg, wohin beide sich zurückgezogen hatten, der lange entbehrten näheren brüderlichen Gemeinschaft zu genießen.

Während der Jahre 1813–1817 hat Adolf von Marschall das Lyceum in Stuttgart, wo der Vater damals badischer Gesandter war, von 1817–1824 dasjenige in Karlsruhe besucht, hernach in Gemeinschaft mit seinem schon genannten Bruder die Universitäten in Heidelberg und Göttingen bezogen, um Staats- und Finanzwissenschaft zu studieren. Nach Aussage seiner Zeitgenossen war er schon als Knabe und Jüngling voll geistiger Regsamkeit und zarten, weichen Gemüths; eine reine und fröhliche Natur, für die Freuden des Familienlebens und der Freundschaft warm empfänglich, dagegen den geräuschvollen und derben Vergnügungen der Jugend abgeneigt. Die Wahl des Studiengegenstandes war jedenfalls keine zufällige oder nur durch äußere Rücksichten bestimmte; denn von Jugend an stand der Gedanke an das geistliche Wohl, insbesondere an die Wohlthat seiner geliebten badischen Heimat, im Vordergrund seines geistigen Lebens — und wird zweifellos bei der Wahl des Berufs bestimmend gewirkt haben. — In Heidelberg hörte er insbesondere die Vorlesungen des berühmten Pandektenlehrers Lohbauer und des Nationalökonomenanwalt; die angeordneten dem Studium gewidmeten Stunden verbrachte er nach seiner eigenen Aussage den Vorträgen des Historikers Schlosser, dessen er auch im späteren Alter noch gern gedachte.

Im Jahr 1828 wurde er nach mit dem Prädikat „vorzüglich befähigt“ bestandener Prüfung in den Großherzoglichen Staatsdienst als Kameralpraktikant aufgenommen. Nachdem er die ersten Monate seiner Dienstzeit bei der Domänenverwaltung in Freiburg gearbeitet, hat er dann — mit der kurzen Unterbrechung der Revolutionszeit — 25 Jahre in verschiedenen, allmählig aufsteigenden Stellungen des Staatsdiensts in Karlsruhe zugebracht. Diesen ununterbrochenen Aufenthalt in der Landeshauptstadt empfand er in erster Linie deshalb als großen Vorzug, weil derselbe ihm die Möglichkeit des Zusammenlebens mit seiner geliebten Mutter gab; die ihm erst im Jahr 1856 in hohen Jahren entziffen wurde; ferner hat auch damals nach ihrem Umfang und ihrem Wohlstand noch recht bescheidene Stadt hineinreichende geistige Anregung, um auf die Entwicklung eines in ihren besten Kreisen verlebenden jüngeren Mannes fördernd einzuwirken.

Nachdem Marschall während der ersten Jahre im Finanzministerium gearbeitet hatte, wurde er 1833 als Assessor in das Ministerium des Innern berufen, in welchem er 1837 zum Ministerialrat aufstieg und bis zum Jahr 1844 verblieb. Der lange Zeit an der Spitze dieses Ministeriums stehende Staatsminister Winter, einer der hervorragenden Staatsmänner unseres Landes, gewährte Marschall, der längere Zeit sein Sekretär war und dessen ungewöhnliche Fähigkeiten er erkannte, sein besonderes Wohlwollen; es darf angenommen werden, daß auch durch ihn die Aufmerksamkeit des Großherzogs Leopold auf den tüchtigen jungen Beamten gelenkt wurde, mit der Wirkung, daß der Großherzog ihm bald ein großes Vertrauen zuwandte, dessen volles Maß erst später in bewegter Zeit hervor treten sollte. Zuerst zeigte sich die gute Stellung, die Marschall sich schon früh erworben hatte, in der Thatfache, daß er im Jahr 1837 mit den Vorarbeiten eines Gesetzentwurfs zur Anlage einer Eisenbahn von Mannheim nach Basel betraut und im Februar 1838 zum Regierungskommissar bei der in dieser Angelegenheit berufenen außerordentlichen Ständeverammlung ernannt wurde. Die ihm damit gestellte Aufgabe war eine weit schwierigere, als die heutige Generation, der von Kindheit an die Eisenbahn eine vertraute Erscheinung ist, annehmen möchte. Außer in England und Belgien gab es noch nirgends nennenswerte Erfahrungen auf dem Gebiet des Eisenbahnwesens, mithin fanden auch keine Eisenbahntechniker der Regierung zur Verfügung; nur hieraus erklärt sich, daß ein junger Verwaltungsbeamter, dem freilich Geschick und Kenntnisse in technischen Dingen in hohem Maß eigen waren, an die Spitze gestellt und zunächst nach Belgien zum Studium der dortigen Eisenbahnverhältnisse geschickt wurde. Der Bau und die Ausstattung der neuen Linie, der damals längsten in Deutschland, gelang sehr gut; nur wurde den an dem großen Werk beteiligten Männern die Anerkennung verflümmert durch einen f. J. vielbesprochenen Mißerfolg in einem einzelnen Punkt, der aber mehr auf Mißgeschick als auf einen Fehler zurückzuführen war. Bei dem Bau der ersten europäischen Eisenbahnen war nämlich eine Verständigung der Regierungen über eine gemeinsame Spurweite noch nicht erfolgt und es wurde deshalb in ganz verschiedenen Spurweiten gebaut. Als dann anfangs der 40er Jahre eine solche Verständigung erfolgte, wurde nicht die für die badische Bahn verwendete, sondern eine geringere Spurweite gewählt, was für Baden kostspielige Veränderungen am Bahnkörper und rollenden Material erforderte. Der aus

diesem Mißerfolg hergeleitete Vorwurf gegen Marschall und seine Mitarbeiter würde nur dann begründet sein, wenn dieselben in der Lage gewesen wären, das Ergebnis der späteren internationalen Verständigung vorauszu sehen, was thätlich nicht möglich war.

Unzweifelhaft mit Rücksicht auf seine in der Eisenbahnanlegenheit bewährte technische Befähigung wurde Marschall im Jahr 1844 zum Direktor der Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaus ernannt. Er hat bis zum Ausbruch der Revolution von 1849 diesem wichtigen Verwaltungszweig, dessen hohe Leistungen von jeder einen besonderen Ruhmesstempel des badischen Staats bildeten, vorgestanden. Daß er der Stellung völlig gewachsen war und daß unter seiner Leitung beachtenswerte Fortschritte im badischen Wasser- und Straßenbau gemacht wurden, ist allgemein, namentlich auch von den ihm unterstellten technischen Beamten anerkannt worden. Insbesondere sind der Schutz der Rheinufer und die musterhafte Regulierung der Schwarzwald-Wälder in der Rheinebene wesentlich durch ihn gefördert worden. Während der Landtagsperiode 1847–49 vertrat er auch die Universität Freiburg in der ersten Kammer. In die Zeit dieses wichtigen und fröhlichen Schaffens an Werken der öffentlichen Wohlthat, in welchem Marschall sich besonders wohl fühlte und an das er bis an sein Lebensende gerne zurück dachte, fällt seine im Jahr 1846 erfolgte Vermählung mit seiner Cousine Marie v. Marschall, Tochter des schon 1834 verstorbenen Herzoglich Nassauischen Staatsministers Freiherrn Ernst v. Marschall, die in höchst glücklicher Ehe ihm zwei Söhne und eine Tochter geschenkt und ihn überlebt hat. Das Glück des jungen Paars standes und der fröhlichen Arbeit wurde bald jäh gestört durch den Ausbruch der Revolution von 1849. Marschall gehörte zu den zahlreichen Beamten, die, sobald die Empörung sich der Landeshauptstadt bemächtigt hatten, in das Ausland gingen, um nicht gezwungen zu werden, den revolutionären Gewalttätigkeiten zu weichen. Er brach mit seiner Familie die Monate April bis Anfang Juni in dem elksässischen Städtchen Lauterburg zu, wohin eine ganze Anzahl badischer Beamter und Offiziere geflüchtet waren. Hier erreichte ihn in den ersten Tagen des Juni ein aus Ehrenbreitstein vom 31. Mai datirtes Handschreiben des Großherzogs Leopold, das ihn aufforderte, sich unverzüglich auf geordnetem Wege zu seinem Landesherren zu begeben, da derselbe „seine Dienste in Anspruch zu nehmen im Fall sei“. Der „geeignete“, d. h. allein mögliche Weg war der über Metz und Trier, da der Anstand in der Rheinpfalz die direkte Straße gesperrt hatte; durch die weiten Umwege in noch eisenbahnlosen Gegenden aufgehalten, langte Marschall erst Mitte des Monats Juni in Mainz an, wohin der Großherzog sich inzwischen begeben hatte. Der Dienst, welchen sein Landesherren vor ihm beauftragte, war die Übernahme des Ministeriums des Innern, gewiss in jenem Augenblick die denkbar schwierigste Stellung. War es doch vorzugsweise die Aufgabe des Ministers des Innern, in dem soeben erst mit Waffengewalt von den Freischärlern gefäuberten Lande die Großherzoglichen Behörden wieder herzustellen und durch ein zugleich festes und vorsichtiges Verfahren die Autorität der rechtmäßigen Gewalt neu zu begründen, bei scharfem Vorgehen gegen die Verführer die verführten Massen in milder Weise wieder auf den rechten Weg zu bringen. Es darf gesagt werden, daß diese Aufgabe durch Marschall thätlich gelöst worden ist, nachdem er am 20. Juni in Mainz zum Präsidenten des Ministeriums des Innern und zum Staatsrat ernannt worden war und bald darauf, mit dem Großherzog nach Karlsruhe zurückgekehrt, die Geschäfte übernommen hatte. Wohl waren manche strenge Maßregeln unvermeidlich; wenn aber Baden in dem Zeitraum nach der Revolution von einem drohenden und einseitigen Reaktionsregiment, wie es damals in so vielen deutschen Staaten herrschte, bewahrt geblieben ist, so verdankt es das unzweifelhaft in erster Linie der milden und großmüthigen Denkweise seiner Großherzog Leopold und Friedrich, daneben aber auch dem in persönlicher Gefinnung mit ihnen harmonisierenden Vorstand des Ministeriums des Innern. Großen Werth legte der letztere noch in späteren Jahren auf den Umstand, daß auf seinen Rath die Auflösung der Kammer vermieden und nur für einzelne ihrer Vertheilung an der Revolution unmöglich gewordene Mitglieder Neuwahlen anberaumt wurden; es sei hierdurch einerseits dem ruhebedürftigen Lande die in jenem Moment gefährliche Aufregung allgemeiner Wahlen erspart, andererseits manchen durch die Schrecken des Aufstands beklühten Kammermitgliedern die Möglichkeit geboten worden, ihre früheren kompromittirenden Handlungen durch ein verständliches Verhalten wieder gut zu machen. Marschall verließ in seiner schwierigen Stellung bis zum Juni 1853, in welchem er derselben entbunden wurde und in den zeitweiligen Ruhestand trat. Anlaß seines Ausscheidens waren Meinungsverschiedenheiten, die bezüglich des Konflits der Regierung mit der Freiburger Kurie innerhalb des Ministeriums entstanden waren. Die traglichen Ereignisse sind im Gedächtnisse der älteren Zeitgenossen noch zu lebendig und hängen zu sehr mit noch heute schwebenden Streitfragen zusammen, als daß es an dieser Stelle die Aufgabe sein könnte, eine Darstellung jener Kämpfe zu geben. Jedoch verbleibt er nicht lange im Ruhestand, da Seine Königl. Hoheit der Großherzog Friedrich, der die ungewöhnlichen Fähigkeiten Marschalls während dessen Geschäftsführung im Ministerium des Innern kennen und schätzen gelernt hatte, denselben im Mai 1856 zum Gesandten am Berliner Hof ernannte. Sein erstes Geschäft in dem neuen Amt bestand in der Führung der die Vermählung des Großherzogs mit der Prinzessin Luise von Preußen vorbereitenden Verhandlungen. Dieselben brachten ihn in neue Verbindung mit dem als Oberbefehlshaber der Okkupationsarmee im Jahr 1849 ihm bereits näher getretenen Prinzen von Preußen, späteren Kaiser Wilhelm I., und seiner hohen Gemahlin, sowie mit der Prinzessin Braut; das Vertrauen und die Guld dieser erlauchten Persönlichkeiten ist ihm von jener Zeit an stets ungetrübt erhalten geblieben. Große und für die Zukunft Deutschlands hochbedeutsame Ereignisse hat Marschall in Berlin, in einer für genaue Beobachtung bevorzugten Stellung, miterlebt, die Krankheit und den Tod Königin Friedrich Wilhelms IV., die Regenshaft des Prinzen von Preußen mit der sog. neuen Aera, die Anfänge des Minist. Bismarck und des Verfassungskonflits, zuletzt noch den dänischen Krieg von 1864. Es ist selbstverständlich, daß ein Mann von seiner geistigen Regsamkeit von dem Leben in einem großen politischen Mittelpunkt inmitten weltbewegender Ereignisse reiche geistige Förderung erfährt, trotzdem er als Süddeutscher in dem Berlin

jener Tage sich niemals ganz wohl gefühlt hat. Unter seinen diplomatischen Kollegen stand ihm am nächsten der belgische Gesandte, der geistvolle Baron Nothomb, der bei der Entfaltung des belgischen Staats eine bedeutende Rolle gespielt hatte und in unseren Tagen durch die aus seinem Nachlaß veröffentlichten Memoiren auch in Deutschland weiteren Kreisen bekannt geworden ist. Das reiche wissenschaftliche Leben Berlins bot dem bis in sein Alter lebendigen Mann mancherlei Anregung und Anknüpfung; so verkehrte er vielfach mit Alexander v. Humboldt, dem Philologen Böckh, dem Botaniker Braun und anderen bedeutenden Gelehrten. Von Interesse waren ihm auch die wiederholten Aufenthalte in Dresden und Hannover, an welchen Höfen er gleichzeitig akkreditirt war; namentlich hat er lebenslänglich die gewonnenen persönlichen Beziehungen zu dem edeln König Johann von Sachsen mit dankbarer Pietät hochgehalten; er bezeichnet denselben stets als einen der ausgezeichnetsten Menschen und Regenten, die ihm begegnet seien. Eine Anfang 1863 im Auftrage seines Landesherren anlässlich der Vermählung des Prinzen und der Prinzessin Wilhelm von Baden nach Petersburg unternommene Reise gewährte ihm gleichfalls hohes Interesse.

Im Mai 1864 erbat Marschall seinen Abschied aus dem Staatsdienst, den er in ehrenvollster Weise unter Verleihung der Würde als Wirklicher Geheimer Rath erhielt. Mangel an Uebereinstimmung in wichtigen politischen Fragen mit dem damaligen Präsidenten des Ministeriums des Auswärtigen darf als der Beweggrund für diesen Schritt bezeichnet werden. Er zog mit seiner Familie nach Freiburg im Breisgau, wo er nunmehr dauernd seinen Wohnsitz behielt. Die großen politischen Umwälzungen, welche bald nach seinem Rücktritt vom öffentlichen Leben eintraten, haben natürlich auch ihn, der so viele der im Vordergrund der Ereignisse stehenden Persönlichkeiten genau kannte, lebhaft beschäftigt. Er gehörte zu Denjenigen, welche mit der Politik, die Deutschlands Einigung herbeigeführt hat, aus Gewissensbedenken nicht einverstanden waren, deren Ergebnis aber, die endlich erfolgte Einigung des Gesamt Vaterlands, dankbar hinnahmen. Er hatte genug geschichtlichen Sinn und geschichtliche Kenntnisse, um zu wissen, daß an den Ursprüngen jeder menschlichen Rechtsordnung auch ein Theil Anrecht steht, und daß, wer aus diesem Grund die bestehende Ordnung verwirft, sich folgerichtig von jeder Verbindung mit der Wirklichkeit und von jedem öffentlichen Handeln zurückhalten mußte. Gleichzeit wurde ihm die Verführung durch seine hohe Verehrung für das erste Oberhaupt des neuen Reichs, den großen Kaiser Wilhelm I., der seinerseits mit der ihm auszeichnenden Treue gegen alle Menschen, die ihm einmal näher getreten waren, Marschall stets seine gütige Gesinnung bewahrte. Festern war in seinem hohen Alter noch eine ihn beglückende persönliche Begegnung mit dem verehrten Monarchen vorbehalten, da ihm im Jahr 1881 bei der Feier des silbernen Hochzeitsfestes seines Landesherren der Ehrendienst bei dem Kaiser übertragen wurde. Die letzte, nur schriftliche Verbindung mit dem hohen Herrn verdient vielleicht trotz ihres rein privaten Charakters an dieser Stelle mitgetheilt zu werden, weil sie bei dem ehrwürdigen Alter beider Beteiligten etwas Erhebendes an sich hat und weil für uns Deutsche Alles, was auf unsern großen Kaiser sich bezieht und irgend dazu dienen kann, ihn näher kennen zu lernen, von Interesse ist. Zum 90. Geburtstag des Kaisers, diesem noch in unserm Aller Erinnerung stehenden Festtag Deutschlands, sandte der nun selber bereits 81jährige dem Monarchen ein Glückwunschs schreiben, das den ehrerbietigen Ausdruck seiner hohen Verehrung und weiter folgende Worte enthielt, deren Mittheilung zum Verständnis der kaiserlichen Antwort erforderlich ist: „Der glückliche Stern meines Lebens hat mich öfters — selbst in werthvollster dienstlicher Stellung — in die Nähe Ew. Majestät geführt und klar und tief empfinden lassen, warum Aller Herzen Allerhöchsterseits freudig und vertrauensvoll entgegenschlagen, und wie das erleuchtete, der Liebe zu Gott entströmende menschenfreundliche Wohlwollen, gepaart mit der würdevollen Strenge, die nur als eine notwendige Folge des Wohlwollens empfunden wird, auf der höchsten Stufe irdischer Macht vor allem anderen das ist, was eine segensreiche Regierung schafft und die dem Willen Gottes entsprechende fortschreitende Entwicklung der Menschheit herbeiführt und sichert.“ Auf dieses Schreiben antwortete der neunzigjährige Kaiser einige Tage später durch folgendes Telegramm:

„Es hat mich gefreut, unter den vielen Zuschriften an meinem Feste auch die Ihre zu finden und darin unter Erinnerung an unsere lange Bekanntschaft dem warmen Ausdruck Ihrer Anhänglichkeit, sowie einer Auffassung von Regentenpflichten zu begegnen, mit der ich mich einverstanden weiß. Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. Wilhelm.“

Auch Ihre Königl. Hoheiten der Großherzog und die Großherzogin haben Marschall bis zu seinem Lebensende Ihre gnädige Gefinnung bewahrt und vielfach zu erkennen gegeben, nicht nur durch öffentliche Auszeichnungen, wie die anlässlich des Regierungsjubiläums des Großherzogs erfolgte Verleihung des Großkreuzes des Ordens vom Jahrling Löwen im Jahr 1877, sondern auch durch häufige Gnadenbewilligungen ganz persönlicher Natur, die zur Verschönerung seines Lebensabends wesentlich beigetragen haben. — Seine andauernde Theilnahme am öffentlichen Leben hat er durch Publikation mehrerer kleiner Schriften erwiesen. Seiner Ueberzeugung gemäß, daß die Familie, und nächst derselben die Gemeinde, die Grundpfeiler aller sozialen und politischen Gemeinschaft seien, hatte er erweistliche Bedenken gegen die Reichsgesetze über die Aufhebung aller Beschränkungen der Ehe-schlüßigung und über den Unterhaltungswohnort, welche nach seiner Auffassung diese Grundlagen gefährdeten; er hat diese Bedenken niedergelegt in den bei Herder in Freiburg erschienenen Flug-schriften über „Eheschlüßigung und Unterhaltungswohnort“ und über „Wohlthätigkeit und Armen-erziehung“, welche vielfache Zustimmung fanden. Mit zunehmendem Alter trat das Interesse an religiösen und philosophischen Fragen, die ihn stets lebhaft beschäftigt hatten, mehr und mehr in den Vordergrund. Er hat seine Anschauungen auf diesen Gebieten, die auf einer warmen christlichen Herzensfrömmigkeit und auf dem besonnenen und gereiften Denken eines langen Lebens beruhten, niedergelegt in einer zuerst im Jahr 1889 bei F. Neuther in Berlin anonym erschienenen Schrift „Religiöse Weltanschauung eines hochbetagten Laien“. Die dritte, 1891 erschienene vermehrte Auflage trägt den Namen des Verfassers.

Wenn so der hochbetagte Mann, dem volle Klarheit des Geistes

